

Burgen, Schlösser und Herrenhäuser im oberen Geiseltal

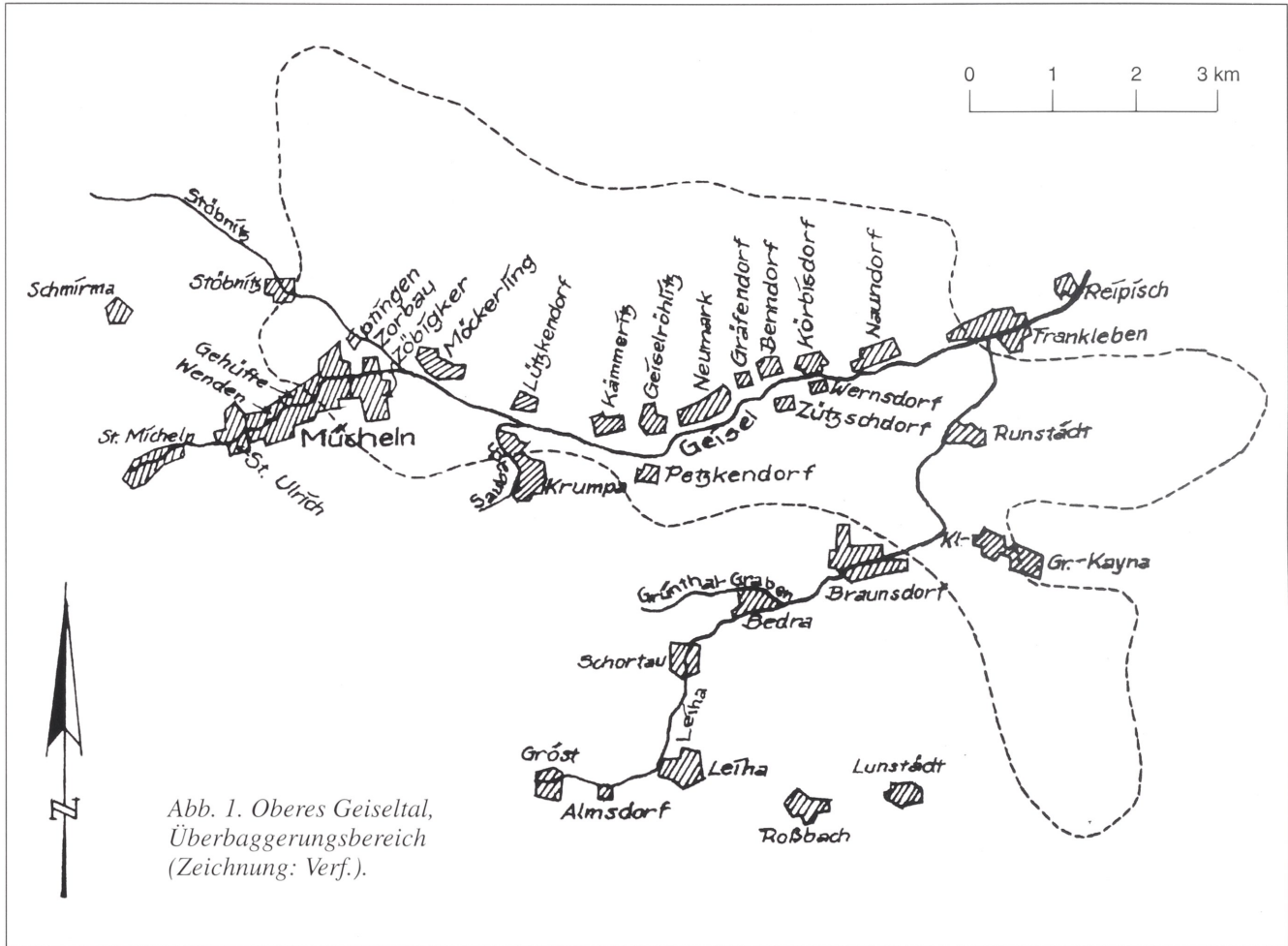


Abb. 1. Oberes Geiseltal, Überbaggerungsbereich (Zeichnung: Verf.).

Nach der im jetzigen Ortsteil St. Micheln der Stadt Mücheln entspringenden Geisel hat das Tal zwischen der genannten Stadt und der Einmündung des Flüßchens in die Saale in Merseburg seinen Namen. Leider wurden anlässlich der sozialistischen Rekonstruktion (?) Merseburgs der Altlauf innerhalb der Stadt verfüllt und der Abfluß mit der Klia vereinigt. Bekannt wurde das Geiseltal jedoch erst durch den Fund der hier lagernden Braunkohle mit einer Flözstärke von im Mittel 70 m und einer Maximalstärke von 120 m. Hinzu kamen dann die wissenschaftlich bedeutenden Funde an mitteleozäner Pflanzen- und Tierwelt und schließlich Jagdfunde des mittelpaläolithischen Menschen.

Der Abbau der Kohle begann in Mücheln bereits im 18. Jahrhundert. Carlyle erwähnt ihn in seiner Beschreibung des Lebens Friedrichs des Großen im Zusammenhang mit der Schlacht von Roßbach. Der Bergbau lebte jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts auf, und industriell begann er sogar erst 1906 mit dem Einsatz von Baggern zum Abtragen des Abraumes. Führend waren dabei die Anhalter Kohlenwerke, der rheinische Michel-Konzern, die Disconto-Gesellschaft und die Hallesche Pfännerschaft. Einer der Gründe für die Errichtung des Leunawerkes bei Merseburg war die Nähe der Geiseltalkohle. Die BASF (Badische Anilin- und Sodafabriken) als Betreiber des Ammoniakwerkes

Merseburg (Leunawerk) sicherte sich durch den Kauf von bereits bestehenden Tagebauen nebst ihren Verarbeitungsanlagen (Brikettfabriken) und den Erwerb von noch aufzuschließenden Grubenfeldern den zukünftigen Kohlebezug. Neben dem Erwerb bäuerlicher Äcker und Höfe kaufte die BASF auch die Rittergüter innerhalb des Abbaugbietes auf. Da die Auskohlung sich jedoch über Jahrzehnte erstrecken würde, konzentrierte die IG als Nachfolgerin der BASF den Landwirtschaftsbetrieb im zentral gelegenen größten Gut Körbisdorf und baute die Herren- und Inspektorenhäuser sowie geeignete Wirtschaftsgebäude zu Berg- und Landarbeiterwohnungen um. Eine Ausnahme bildete lediglich das Schloß in Benndorf, wo der Familie von Werneburg Wohn- und auch Nutzungsrechte (Gärtnerei) verblieben waren.

Zwischen 1928 und 1931 wurde das erste vollständige Dorf, Runstädt, mit je einem Rittergut im Unter- und Oberdorfe, ehemals im Besitz der Familie von Helldorff, überbaggert. Es lag nicht direkt an der Geisel, sondern etwa 1,5 km südwestlich von Frankleben an der Leiha, die in Frankleben in die Geisel mündet. – Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war der Kohleabbau bis an die Nordflanken der Geiseltaldörfer vorgedrungen, und der von Braunsdorf durch das Werk Pfännerhall nach Norden sich ausbreitende Abbau

erreichte den Süden von Wernsdorf. Das Kohleflöz hatte unter den Dörfern seine größte Stärke und naturgemäß auch unter den benachbarten Brikettfabriken. Um den Verkehr zwischen den Orten und den Abtransport der Kohle zu sichern, mußte die Reichsbahnstrecke zwischen Beuna und Mücheln viermal verlegt werden, teilweise sogar über wieder verfülltem ausgekohltem Gelände. – Leuna selbst hatte noch während des Werksaufbaues mit dem Bau einer Zulieferbahn auf kohlefreiem Untergrund nördlich des Abbaubereiches begonnen, die von der IG-eigenen Grube Elise II mit Anschluß der IG-Gruben “Otto” und “Tannenberg” zum Werk verlief. Zeitweise war auch die zum Michelkonzern gehörende Grube “Leonhardt” angeschlossen. Im Zweiten Weltkrieg hatte der gesamte Bereich der Gruben und Dörfer unter Bombenabwurf zu leiden, wobei die Zerstörungen an Wohnraum mit etwa 60% des Gesamtbestandes beurteilt werden müssen. Der Wiederaufbau erfolgte nur in geringem Maße und fast nur bei Privatbesitz. Bei

werkseigenen Wohnungen wurden nur kleinere Schäden ausgeflickt. Die Industriebetriebe waren, vor allem nach ihrer Überführung in Volkseigentum, an der Beseitigung der Schäden innerhalb der im Abbaubereich liegenden Ortskerne nicht interessiert, weil die Überbaggerung spätestens 1970 vollzogen sein sollte.

Im zweiten Viertel unseres Jahrhunderts hatte die Stadt Mücheln ihr Gebiet durch Eingemeindung von neun Dörfern stark vergrößert. Das eigentliche Stadtgebiet war durch den Bergbau nur randlich gefährdet, im Gegensatz zu den vier Gemeinden östlich des Stadtkerns: Eptingen, Zorbau, Zöbigker und Möckerling, die, wie Teile von Stöbnitz und Gehüfte, im Abbaubereich lagen. – Die alten Ortskerne waren gerade um Mücheln und – etwas geringer – auch um Neumark stark ineinander verwachsen und nur noch von Sachkennern auseinander zu halten. Schließlich hatten der Bau von Drescherhäusern für die Güter im ausgehenden 19. Jahrhundert und derjenige von Eigenheimen und Werks-

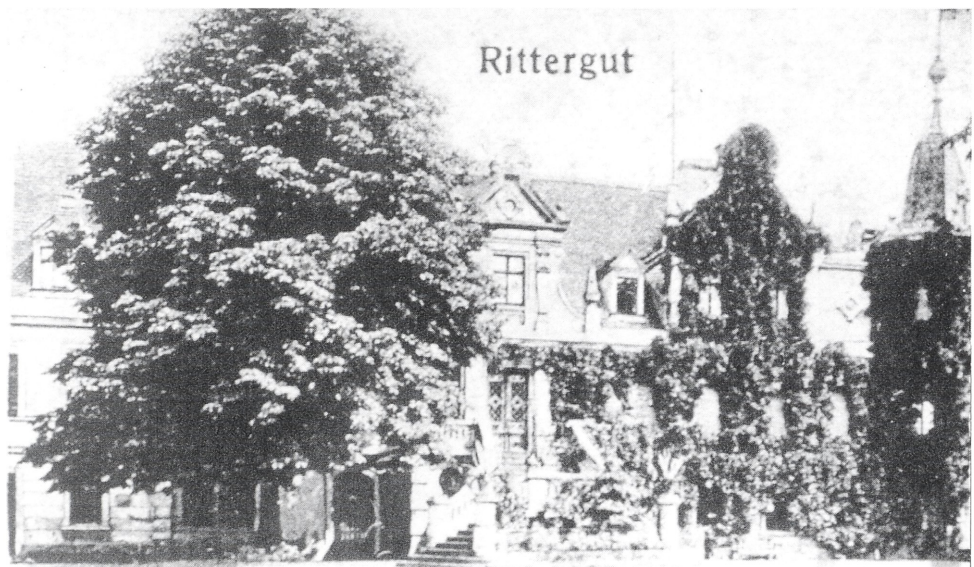


Abb. 2. Eptingen (Zorbau), Bachsches Herrenhaus, Postkartenansicht (Archiv des Verf.).



Abb. 3. Zöbigker, Blick auf das Braunsche Rittergut mit Geiselfurt links, Postkarte (Archiv des Verf.).



Abb. 4. Geiselröhlitz, Lageplan der Rittergüter (Zeichnung: Verf.).

siedlungen nach der Industrialisierung die Lücken weiter geschlossen. Auch der Bau der Zuckerfabrik Körbisdorf in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte zum Zusammenwachsen von Körbisdorf, Naundorf und Wernsdorf beigetragen.

Die kaum noch erkennbaren Ortsgrenzen führten dazu, daß das am weitesten oberhalb im Abbaubereich liegende Herrenhaus Bach von Einheimischen wechselnd als in Eptingen, Zorbau und Zöbigker liegend angesehen wurde. Es hatte sich jedoch aus dem Zorbauer Rittersitz entwickelt. Das Herrenhaus von neuzeitlichem (gründerzeitlichem) Zuschnitt lag am Ostrand eines gepflegten Parkes. Nach der Vertreibung der Familie Bach 1945 diente es unterschiedlichen Zwecken, verfiel und wurde 1968/69 abgebrochen. Ob erst durch den Neubau oder schon früher eine ältere Anlage vernichtet worden war, konnte bei meinen um 1965 erfolgten Untersuchungen nicht mehr ermittelt werden. Vermutet wurde sie nördlich des Parkes auf einer durch zwei Geiselläufe gebildeten Insel, die von der alten romanischen Kirche Zorbau nur etwa 100 m entfernt war. Hier dürfte sich der Stammsitz des 1216 genannten Ministerialen *Herbordus de Zurbowe* befunden haben. Daß diese Nennung sich nur auf dieses Zorbau bei Müheln beziehen kann und nicht auf eines der übrigen Zorbau im Süden des Landes Sachsen-

Anhalt, beweist die nachfolgende Nennung eines *Henricus de Muchile*. Im Innern der Zorbauer Kirche befanden sich drei Epitaphien, die nur auf Grund des Wappens der Familie von Breitenbauch zugeschrieben werden konnten. Ihre empfohlene Bergung scheiterte trotz Zusicherung der Kohleindustrie am Desinteresse des zuständigen Superintendents.

Nur rund 300 m östlich konnte 1965 bei der Begehung des Abbaugbietes im benachbarten Zöbigker, im sogenannten Braunschens Gut, der Rest einer Wasserburg entdeckt werden. Ebenfalls 1216 wird ein *Gebhardus de Zurbeke* genannt. Da in gleicher Urkunde auch ein *Heinricus de Breitenboch* erscheint, dürfte die Zuweisung an Zöbigker sicher sein, denn die Familie Breitenbauch oder Breitenbach erscheint auch später noch im Besitz von Gütern des oberen Geiseltales. 1485 werden sie als Besitzer von Zöbigker genannt. Daneben erscheinen sie 1497 mit Bambergischen Lehen, 1589 und 1617 die von Behr und 1525 Lorenz von Rolitz. – An der Nordwestecke des etwa 75 m x 65 m großen Gutshofes befand sich noch der Rest eines Wassergrabens von 35 m x 20 m Größe. Die LPG nutzte ihn zur Zeit der Begehung als Abwassergrube. Der Geisellauf selbst befand sich an der Südgrenze des Gutes. Das ursprüngliche Burginnere wurde mit 25 m x 20 m ermittelt und daraus eine



Abb. 5. Geiselröhlitz, Eingangsportal des Rittergutes (Foto von 1948, Archiv des Verf.).

Gesamtgröße der Anlage von 70 m x 50 m erschlossen. Nach der Sprengung und der "Beräumung" der Gebäude im März 1970 konnte das Gelände mehrfach begangen werden. Scherben fanden sich nicht. Der durch den Bergbau wasserlos gewordene Graben war mit einer mehrere Dezimeter dicken Faulschlammsschicht bedeckt, lagerte aber noch auf gewachsenem Boden (Löß und tertiäre Sande) auf. Bei der Abtragung des Abraumes zeigte sich eine Fortsetzung des Grabens in nordwestlicher bzw. westlicher Richtung. Die fortlaufende Beobachtung wurde durch das sich stets verändernde Geländebild sehr erschwert.

Obwohl bereits 1067 ein Hans von Mokering erwähnt wird und 1470 die Familie von Taubenheim im Besitz von Möckerling ist, weiter 1474 die Gebrüder Kelner einen Lehnsrevers erstellten, die Breitenbuchs 1485 Zinsen verlehnten und 1589 die von Behr im Besitz der bis zur Überbaggerung existierenden Ölmühle waren, ließen sich im Ort weder Reste eines Rittergutes noch ein Herrenhaus nachweisen. Vermutlich ist Möckerling wirtschaftlich stets mit dem benachbarten Stöbnitz verbunden gewesen. – Überraschend war daher die Auffindung eines Pfahlrostes in 4 m Tiefe nach dem Abbau der ersten Abraumtrasse. Die zum Teil halbgespaltenen Eichenpfähle waren in eine etwa 3 m tiefe Moorschicht eingerammt. Darüber konnten noch

drei bis sechs Mauerwerksschichten aus Muschelkalkbruchstein angetroffen werden. Der Kalkstein steht am westlichen Ortsrand von Mücheln an und wurde noch in diesem Jahrhundert abgebaut und zum größten Teil gebrannt. Die Bruchsteine waren auch bereits in Kalkmörtel verlegt. Der Bau hatte eine Außengrenze von 14 m x 11 m. Die aufgehenden Fundamentwände waren mindestens 1 m dick. Da sie durch den Bagger auseinandergerissen waren, können die Außenwände auf Grund der Breite der Pfahlrostanlage auch 1,4 m stark gewesen sein. In der Längsrichtung fand sich fast genau in der Mitte des Gebäudes ein Mittelfundament über einem 1 m starken Pfahlrost, das für eine Parallelüberbauung durch zwei Tonnengewölbe spricht. Nach dem Bodenbefund ist das feste Haus von einem Graben umgeben gewesen. Da bei der Aufnahme eine genaue Einmessung des Rostes mit Einhängung in das Werks- oder Landesnetz nicht erfolgen konnte, die Fundstelle südwestlich des Ortskernes und nordwestlich der bereits erwähnten Ölmühle lag, dürfte sich die Wasserburg auf einer Halbinsel zwischen Geisel und Stöbnitz befinden haben. Der älteste Teil der Ölmühle, der wohl auch diesem Zwecke diente, war mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Die Torfschicht, in die die Eichenpfähle eingeschlagen waren, abgesetzte Mergelschichten und dazwischen gelagerte Wiesenkaltschichten sprechen für Ablagerungen durch die jährlichen Geiselüberschwemmungen, wie sie noch bis zu Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts auftraten. Wie sich aus Scherben über der Torfschicht ergab, dürfte der Bau spätestens im 14. Jahrhundert angelegt und bis ins 17. Jahrhundert bewohnt gewesen sein, wobei eine Zerstörung im Dreißigjährigen Kriege und ein nachfolgender Abbruch des verwendbaren Baumaterials der Ruine nicht ausgeschlossen werden können.

Waren die bisher erwähnten Burgen wie auch die im folgenden zu nennenden Anlagen Niederungsburgen, so lag die Krumpaer Burg auf einem Bergsporn. Sie muß allerdings sehr frühzeitig aufgegeben und als Gut in die Nachbarschaft der Mühle, ins Unterdorf, verlegt worden sein. Das Gut hatte allerdings – wie die stark modernisierte Mühle – nur neuzeitliche Bebauung; ein älteres Herrenhaus war nicht bekannt, doch hat es sicher bestanden. Nur dieser Teil von Krumpa mit Mühle und Gut wurde neben Eigenheimbauten aus dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts überbaggert. – Im 15. Jahrhundert war das Gut im Besitz der Familie von Rolicz, kurz danach werden Joh. Jentius und Balth. Worm, schließlich von 1589 bis 1726 die Familie Hacke genannt. Dazwischen sind aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Lehnbriefe für die Familie von Breitenbach nachweisbar. In der Kirche befinden sich Grabsteine des Eckart v. Rölitz († 1491) und der Anna Christina v. Heinitz († 1680).

Krumpa bestand aus dem Ober- und Unterdorf, die durch den Haakenborn, oder wohl richtiger in Anlehnung an die Gutsbesitzerfamilie von Hacke Hackenborn, geschieden sind. Krumpa wird bereits im Hersfelder Zehntverzeichnis (9. Jahrhundert) erwähnt und war der Sitz eines der fünf Erzpriester (*sedes Crumpe*) des Halberstädter Osterbannes. 1218 wird es auch als Sitz eines Landgerichtes erwähnt. Nach dem Ort nannte sich ein Rittergeschlecht: 1196 *Hermannus de Crumpe*, 1244 *Heinricus dictus de Crumpe*, 1285 *Jacobus de Crumpe* und schließlich 1333 und 1334 die Brüder *Johann* und *Heinrich Crumpe*. Bald danach muß das Geschlecht ausgestorben sein, denn auch in der Umgebung ist es später nicht nachweisbar und die sicher mit ihnen

verwandt gewesen von Rölitz aus dem Nachbarort Geiselröhlitz übernahmen das Rittergut. Die älteste Krumpaer Glocke von 1471 zeigt neben dem Gießerzeichen des Klaus Rimann und einem eingesetzten Pilgerzeichen des Wallfahrtsortes Vierzehneiligen bei Jena das eingeritzte Wappen der von Rolicz.

Der zu Beginn unseres Jahrhunderts noch gut bekannte Burgberg, verschiedentlich auch als Burggrube bezeichnet, liegt unmittelbar südsüdwestlich von Ober-Krumpa. Der flache, nach Nordosten aus der Hochfläche vorspringende Bergrücken wird auf der Nordwestseite vom Tal des Saubaches, örtlich auch Pötzsch genannt, im Osten von einer tiefer gelegenen Dorfstraße und im Südosten von einem Trockental, das jedoch nach 1970 verfüllt wurde, begrenzt. Nach Südwesten wurde die Bergnase durch einen flachen undeutlichen Abschnittswall von etwa 10 m Breite begrenzt, vor dem sich ein ebenso breiter, aber ebenfalls undeutlicher Graben legte. Dieser Bereich war schon um 1950 schwer erkennbar, weil sich hier auf der Höhe ein Wasserbehälter befand, dessen Zuleitungsschachtung und -verfüllung aus dem Saubachtal heraus sich verfälschend auswirkte. 1964 wurde gerade über diese Stelle anlässlich der letzten Umleitung der Reichsbahn die Trasse geführt. Vom Dorf (bzw. der erwähnten Dorfstraße) führte ein schmaler Fahrweg hohlwegartig über mehrere Trassen auf die Schmalseite des Bergrückens. Ob dieser den früheren Zugang zur Burg bildete, ist unsicher. Die Burgfläche selbst war etwa 60 m x 65 m groß. Vom Verfasser wurden mittellawische Scherben und drei rötlich-gelbe, oxydierend gebrannte Scherben deutscher Bombentöpfe gefunden. Danach scheint die Burg selbst vom 11. bis 13./14. Jahrhundert bewohnt gewesen zu sein.

Nördlich des Burgberges schließt sich der Kirchberg an, ebenfalls in Spornlage zur Hochfläche des Größter Hügels gelegen. An seiner Ost- und Westseite befinden sich bis zu 5 m hohe Böschungen, die nach Norden auslaufen. Die Kirche selbst liegt am westlichen Rande am Übergang zur eigentlichen Hochfläche. Sie ist ein Neubau aus dem Jahre 1751, doch ist sie über den Fundamenten eines romanischen Vorgängerbaues errichtet.

In dem etwas breiteren Teil zwischen Burg- und Kirchberg kam es Mitte August 1977 nach stärkeren Regenfällen zu einem Erdeinbruch mit einem Trichter von etwas über 3 m Durchmesser und ca. 5 m Tiefe. Bei der Untersuchung stellte sich heraus, daß sich im hier anstehenden Löß ein Erdkeller befand, der etwa 6 m lang, ca. 2 m breit und ebenso hoch war. Seine Querschnittsform ähnelte mehr einem Parabelbogen als einem Halbkreis über senkrechten Wänden. Er verlief etwa von Nord nach Süd, parallel zum Tal des Saubaches. Die eigentliche Lößüberdeckung betrug nur reichlich 1 m, darüber lagerte noch Schwarzerde von fast 2 m Mächtigkeit. Im Keller führten Kriechgänge von ca. 60 cm Breite und 60–80 cm Höhe von den Schmalseiten aus nach Norden und Süden. – Im Lößkeller befand sich eine Boden-Wandscherbe eines auf der Drehscheibe hergestellten Gefäßes mit kegelförmigem Unterteil und gerundetem Bauchumbruch von außen graublauer, innen und im Bruch hellgrauer Farbe mit Handformspuren im Innern. Die Scherbe hatte nur alte Brüche, war also nicht erst beim Einsturz zerbrochen worden. Daraus darf jedoch nicht auf die letzte zeitliche Nutzung des Kellers geschlossen werden. Der nach Süden führende Gang muß in einem kleinen, als Lagerkeller genutztem, Wirtschaftsgebäude geendet

haben, denn sein Besitzer erklärte mir, daß er eine Öffnung von etwa 60 cm x 60 cm Größe in der Nordwand vermauert habe.

Auch im Pfarrgrundstück befand sich ein solcher Lößkeller, der aber vor dem Ersten Weltkrieg (1911?) beseitigt worden ist. Er könnte zu dem nördlichen Ausgang des eingestürzten Kellers Verbindung gehabt haben. Doch muß dieser Keller einen direkten – wenn auch versteckt angelegten – Zugang von der Pfarre aus selbst gehabt haben. Bei der Freilegung des Kellers stellte man fest, daß in seine Wände neben Daten auch Namen eingeritzt waren, besonders zahlreich sei der Name "Hering" gewesen. – Aus einem nachträglichen Bericht des Krumpaer Pfarrers Hering vom 1. Dezember 1757 an den zuständigen Superintendenten von Wißmann in Freyburg/Unstrut geht hervor, daß er sich und seine Familie in den Tagen vor der Schlacht von Roßbach (5. November 1756) hier vor plündernden französischen Soldaten verborgen hatte.

Krumpa gegenüber liegen auf dem linken Geiselufer Lützkendorf und – etwas geiselabwärts – Kämmeritz. In beiden Orten war kein Gut feststellbar, allerdings wurden beide Dörfer 1135 vom Bischof Otto von Bamberg, in Lützkendorf Teile des Dorfes und in Kämmeritz ein Gut dem Kloster Veßra geschenkt. In Lützkendorf waren 1485 Zinsen an die Breitenbauchs zu zahlen.

Noch weiter geiselabwärts folgte Geiselröhlitz, wobei der Zusatz "Geisel" sicher ein späterer, zum Unterschied von Mark-Röhlitz eingeführter, ist, da beide Orte zum sächsischen Amt Freyburg gehörten. Geiselröhlitz dürfte auch der Stammsitz der Ministerialen von Rölitz sein, da sie im oberen Geiseltal mehrfach als Rittergutsbesitzer genannt werden. Von 1496 bis 1575 sind sie im benachbarten Krumpa nachweisbar sowie ein Lorenz von Rolicz 1525 in Zöbiger. Das in der Krumpaer Glocke eingeritzte Wappen derer von Rolicz zeigt einen Linksquerbalken mit einem darüber liegendem Schlüssel. – Ein Heinrich von Rolicz erbaute 1239 eine Kapelle auf seinem Gut im Oberndorfe. Dieses Dorf soll zu Burgscheidungen gehört haben, weil die Kapelle aus der Betreuung durch den Kirchscheidunger Priester herausgelöst worden sein soll. Doch gab es auch eine Wüstung Oberndorf bei Laucha, und schließlich könnte man auch Oberndorf mit dem Krumpaer Oberdorf parallelisieren. Für Burgscheidungen spricht lediglich, daß die beiden Familien von Rölitz und von Nißmitz zwischen 1376 und 1447 Afterlehnsträger auf Burgscheidungen waren (das aber erst rund 150 Jahre nach dem Bau der Kapelle!).

Das Rittergut Geiselröhlitz ist mehrfach geteilt worden. Im Dreißigjährigen Krieg existierten bereits zwei Rittergüter. Denn der Jungherr des einen Gutes, Hans Georg von Kötzschen, wurde 1632 von Pappenheimischen Soldaten geknebelt, geprügelt und nach Halle verbracht, wo er zwar von den Schweden errettet wurde, aber acht Tage später an den Mißhandlungen verstarb. Vor dem Ende des 17. Jahrhunderts muß jedoch eine weitere Doppelteilung erfolgt sein, denn das gemeinsame Backhaus der Rittergüter trug im Bogen des Eingansportales die Inschrift "1699 von den Vier Ritterhöffen errichtet". Vermutlich erst kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte eine weitere Teilung, denn die 1856 gegründete Zuckerfabrik Körbisdorf erwarb 1906 alle acht Rittergüter. Die Zuckerfabrik ging nach 1916 im Zuge des Aufbaues der Leunawerke in den Besitz der BASF über, die weitere Entwicklung wurde einleitend erwähnt.

Die Lage der vier Rittergüter war nach der Separationskarte noch feststellbar. Ihr Ursprung ist in der Burg Geiselröhlitz zu suchen, die im südlichen Teil des Gesamtgutkomplexes lag. Ein Restteich und die Geisel selbst dürften die Niederungsburg im Süden umgeben haben. Das nördlich des Teiches gelegene barocke Herrenhaus hat sich der Merseburger Chronist und Domschulrektor wie auch späterer Professor an der Universität Leipzig, Georg Moebius, erbauen lassen. Trotz der Degradierung zu Arbeiterwohnungen war die ursprüngliche Herrenhaus-Anlage mit ihrer Fensterreihe und ihrem Eingangsportale noch gut erkennbar. Die flachbogige Tür war von Säulchen mit Pyramidenkrönung eingefasst. Eine Schriftplatte über der Tür mit Rundgiebel und Urnenaufsatz überhöhte die Türeinfassung. Die Platte nannte den bereits erwähnten Bauherren

und die Jahreszahl 1684. Das Gebäude wurde 1944 durch einen Luftangriff schwer zerstört, danach notdürftig zu Wohnzwecken instandgesetzt und schließlich 1964 als Ruine im Zuge des Braunkohleabbaues abgebrochen. Als Besitzer des Hauptgutes war Moebius auch der Patronatsherr. Entsprechend einer Tafel über dem westlichen Kircheneingang hatte er im Baujahr des Herrenhauses ebenfalls die Kirche restaurieren lassen. Die Kirche hatte selbst auch unter dem Luftkrieg gelitten, wobei der Sakristeianbau restlos zerstört wurde. An ihr befand sich die Inschrift: G.M.D. 16.82. Die Kirche fiel ebenfalls 1964 dem Bergbau zum Opfer.

Gleichfalls barocke Bauten stellten die beiden Herrenhäuser des östlichen und westlichen Gutes dar, doch waren sie nach dem Umbau zu Arbeiterwohnungen und den Kriegs-



Abb. 6. Petzkendorf, Südfront des Rittergutes (Foto nach einer Ansichtskarte von 1939, Archiv des Verf.).

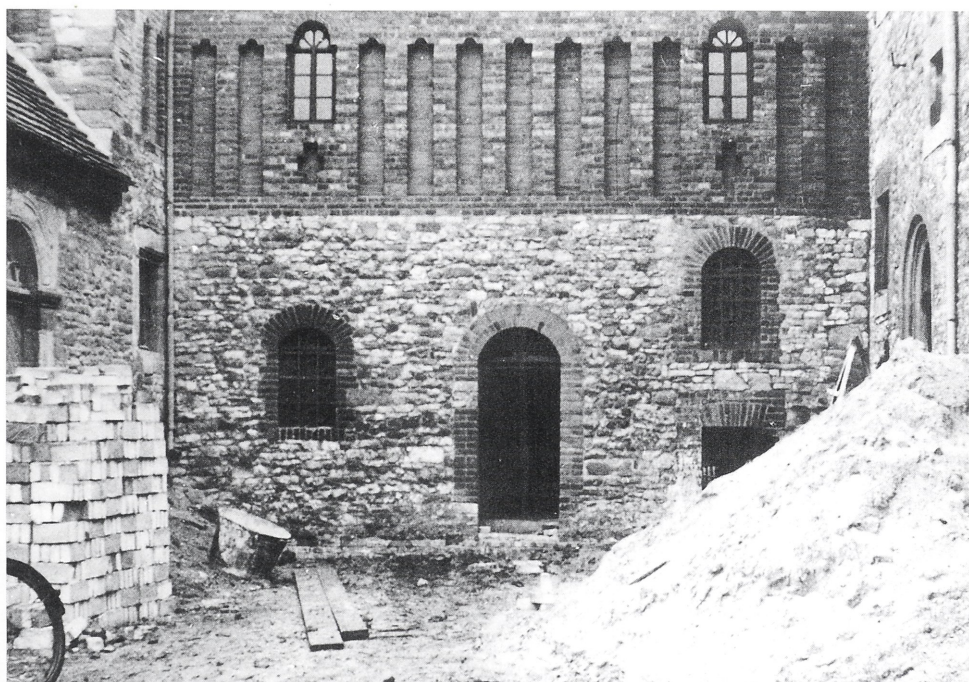


Abb. 7. Petzkendorf, Innenhof des Rittergutes (Foto von 1939, Archiv des Verf.).

zerstörungen kaum noch als solche erkennbar, ja sie waren so zerstört, daß sie noch nicht einmal als Notwohnungen genutzt werden konnten. Vom vierten Herrenhaus im Nordteil des Gutes war außer der ursprünglichen Lage nichts mehr ermittelbar. Es muß schon beim Übergang in den Besitz der Körbisdorfer Zuckerfabrik nicht mehr gestanden haben, denn an seiner Stelle entstanden zwei Ochsenställe, die nach 1918 auch zu Wohnungen umgebaut worden waren. – Vor Moebius besaß sein Schwager, der Chemnitzer Bürgermeister Johann Georg Berlich, das Gut, das er selbst von seinem Vater, dem Merseburger Stiftssuperintendenten Georg Berlich, übernommen hatte.

Gegenüber von Geiselhöhlitz lag auf dem rechten Geiselhöhlitzufer Petzkendorf. Noch 1796 wird es als schriftsässiges Rittergut bezeichnet, 1525 wird als Besitzer des Gutes Wolf von Breitenbauch genannt. Das Gut bleibt auch bis 1820 im Besitze der Familie Breitenbauch, der letzte Namens-träger Friedrich August starb 1820 kinderlos. Er wurde auf dem Krumpaer Friedhof begraben. Seine Witwe verkaufte das Gut 1828 an die im benachbarten Bedra ansässigen Helldorffs, die es bis zu ihrer Vertreibung 1945 besaßen.

Das Rittergut lag als Wasserburg auf einer flachen Erhebung, die sich als Sporn – nach Nordosten vorspringend – in die Geiselniederung schob. Noch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges existierten als Reste des ehemaligen umgebenden Wassergrabens zwei Teiche auf der Süd- und Ostseite. Die Gutsgebäude schlossen auf drei Seiten einen Hof ein. Sein Zugang befand sich auf der südwestlichen Seite. Die Gebäude sind mehrfach umgebaut und modernisiert worden. Bei einer solchen Maßnahme, beim Einbau eines Treppenhauses auf der östlichen Innenhofseite, stieß man auf die Gräber von sechs Erwachsenen und einem Kind, sämtlich in West-Ost-Richtung bestattet. Die Gräber lagen vor der nachweislichen Kapelle, die sich im östlichen Gebäudeteil befand. Aus dem Füllboden konnte ein halber blaugrauer Bombentopf geborgen werden. Der gedrehte Oberteil befand sich über einem handgefertigten Unterteil und dürfte daher ins 13. Jahrhundert gehören. Die Skelette lagen nicht im anstehenden Boden, sondern in einer älteren Kulturschicht. Der Ausgräber datierte Scherben und ange-troffene Tierknochen in spätrömische Zeit, wohl aus lokal-patriotischen Gründen. Bereits nach Abbruch der Gebäude konnte 1965 beim Bau von Versorgungsleitungen ein eisernes Schwert gefunden werden, das in den Übergang vom 14. zum 15. Jahrhundert zu datieren ist. Die genaue Fundlage konnte wegen der Bergbau-Umgestaltungen nur im Zugang der Anlage von Süden her vermutet werden. – Beim Anbau des Treppenhauses 1939 fanden sich am Gebäude die Jahreszahl 1596 und am Nachbarbau, dem Herrenhaus, diejenige von 1566. Nach einer vom Krumpaer Pfarrer und Superintendenten Walter aufgezeichneten Notiz soll sich hinter dem Altar der Petzkendorfer Hauskapelle die Inschrift “Anno 1584 habe ich, Wolf von Breitenbauch, diese Kirche und Tafel, Gott zu Ehren und meinen Nachkommen zu Besten wiederum erbaut und verfertigt lassen”. Dieser Wolf von Breitenbauch oder ein gleichnamiger Sohn stiftete 1619 eine Eiche zum Bau eines Glockenstuhles für die Kirche Krumpa.

Der nächste Ort, Neumark, bestand bis um 1860 aus den beschränkt selbständigen Dörfern Neumark, Rittersdorf und Brückendorf, wobei die Kirche im Ortsteil Neumark, die Wohnung des Pfarrers aber in Rittersdorf standen. Ein-

gemeindet wurden in diesem Jahrhundert Petzkendorf, Gräfendorf und Geiselhöhlitz. – Im Ostteil von Neumark, eigentlich schon außerhalb des ursprünglichen Ortskernes, befand sich der Sattelhof, ein gründerzeitlicher Bau in imitierender Burgenform. Letzter Besitzer war Exc. Rüdiger von Etdorf, dessen Großvater Justitiar der Helldorffs aus Bedra war und aus einer Jenaer Handwerkerfamilie stammte. Seine Söhne und Enkel, sämtlich höhere Militärs und Verwaltungsbeamte, waren unter dem letzten Kaiser geadelt worden. Die Bezeichnung Sattel- oder Sedelhof erscheint jedoch nicht in älteren archivalischen Quellen. Auch dieses Grundstück wurde 1965 überbaggert.

Der zuletzt östlichste Teil Neumarks, Gräfendorf, erscheint mehrfach in älteren Urkunden, doch können sich verschiedene Nennungen auch auf ein gleichnamiges Dorf südlich von Merseburg beziehen. Der verstorbene Merseburger Heimatforscher G. Pretzien veröffentlichte vor Jahrzehnten eine Urkunde, nach der das benachbarte Rittergut Benndorf aus der Gräfendorfer Flur herausgetrennt worden sei und die Gräfendorfer deshalb ihren Kirchweg durch das Gut nehmen könnten, was die IG – zwar widerstrebend – noch bis 1939 gestattete. Da den Besitzern von Benndorf, der Familie von Taubenheim, im 16. Jahrhundert aus Gräfendorf sechs Mannen unterstanden, könnte das zutreffen, da das um 1930 kleinste Dorf des Kreises Querfurt nur neun Wohnhäuser hatte, von denen vier Ausbauten des 19. Jahrhunderts waren.

Infolge mehrfachen Auftretens des Ortsnamens Benndorf im näheren Umkreis können die erwähnten Ministerialen, 1235 und 1242 ein *Conradus de Bennendorph*, 1261 *Hugo de Bennendorph* und 1265 *Heinonis milites dicti de Bennendorph* nicht sicher auf das Geiseltaldorf bezogen werden. Sicherer erscheint dagegen 1267 *Theodericus de Bennendorph*, wegen seiner Nachbarschaft zu *Fridericus de Greuendorph* milites. Das wirft aber erneut die Frage nach der ursprünglichen Größe des zuletzt sehr kleinen Gräfendorf auf. Von 1535 sind die von Taubenheim auf Benndorf seßhaft. Sie waren auch Besitzer von Bedra und Möckerling. Vertreter der Familie wurden als kaiserliche und kurfürstliche Räte genannt. In der Freyburger Stadtkirche Liebfrauen befindet sich ein prachtvolles Frührenaissance-Epitaph des Amtshauptmannes Christoph von Taubenheim. Sein gleichnamiger Sohn war Rat des Kurfürsten Johann Friedrich und danach seines Verdrängers Moritz. Den Taubenheim folgten in schneller Folge die von Zetzschwitz, von Schönberg, die Grafen von Zech und schließlich die von Schwanitz, die auch nach dem Übergang an die Zuckerfabrik bzw. die IG Wohnrecht im Herrenhaus und Nutzung der Gärtnerei hatten, was sicher der verwitweten Generalin von Werneburg, geb. Schwanitz, nach dem Ersten Weltkrieg und vor allem in der Inflation eine Stütze war.

Das nahezu quadratische dreistöckige Herrenhaus von etwa 20 m x 19 m Grundfläche mit Annexen auf der Nord- und Südseite lag zwischen dem Wirtschaftshof und dem sogenannten Obergarten. Es war ein verhältnismäßig moderner Bau des 19. Jahrhunderts und hat wohl deshalb auch keine Aufnahme in den “Schicksalen deutscher Baudenkmale” gefunden. Im Zweiten Weltkrieg wurde es durch Bombenwürfe stark zerstört. Im Unterschied zum südlich des Gutes an der Geisel gelegenen Park mit der Gärtnerei dürfte der Obergarten eine ältere Gartenanlage sein; an seiner Nordgrenze befand sich ein barockes einstöckiges Gartenhaus mit Mansarddach, das bis zur Überbaggerung 1954 be-



Abb. 8. Neumark, Etdorfscher Sattelhof (Foto um 1950, Archiv des Verf.).

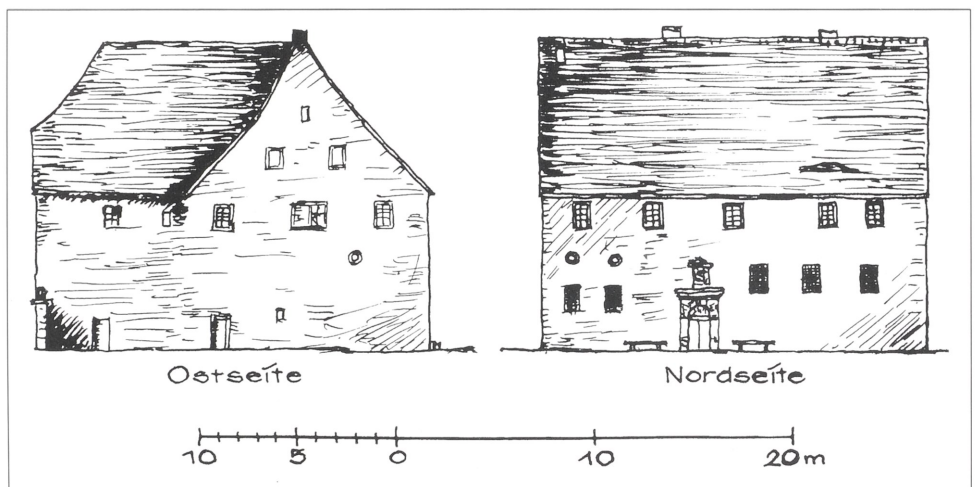


Abb. 9. Schloß Wernsdorf (Zeichnung: Verf.).

wohnt wurde. Der letzte Direktor des Michelwerkes Leonhardt hatte sich im Obergarten einen Tennisplatz einrichten lassen, so daß die ursprüngliche Anlage nicht mehr erkennbar war. Die barocken Putten des Gartens wurden gleich nach dem Krieg geborgen und in Merseburg eingelagert. Bei der Restaurierung der Bad Lauchstädter Goethe-Gedenkstätten wurden sie auf Vorschlag des Verfassers nach dort verbracht, restauriert und krönen seither die Balustraden der Quelleinfassung. Leider wurden inzwischen auch schon wieder einige der Figuren zerstört.

Nur wenige hundert Meter trennten Benndorf und Körbisdorf. Die Lage der von König Heinrich III. 1040 verschenkten Königshufen hat der verstorbene Dr. O. August, Halle, untersucht. Im haleschen Urkundenbuch wird für 1291 ein *Theodericus de Corwanstorff* erwähnt. Um 1319 werden neben denen *de Korwersdorph* auch die Ministerialen der Nachbardörfer *de Bennendorph* und *de Nuendorph* genannt. Die Einkünfte von Körbisdorf standen 1352 dem Merseburger Domkapitel zu. 1405 und 1437 werden Conrad und Rudolph, Schenken zur Veste, Körbisdorf und Wedebach, die ihren Sitz in Körbisdorf hatten, erwähnt. In der Burg soll sich eine Sühnekapelle befunden haben. 1570

ist Körbisdorf im Besitz derer von Kötzschen, 1625 derer von Bothfeld, ihnen folgen 1712 die von Schönberg und bereits 1729 die Aus dem Winkel.

Das erst nach dem Erwerb des Gutes durch die Zuckerfabrik erbaute Herrenhaus lag auf einem gering erhöhten Hügel in der Niederung auf dem Südufer der Geisel, während das eigentliche Gut und das Dorf auf dem Nordufer lagen. Nach der Stiftskarte von 1713 befand sich der rechteckige Vorgängerbau auf einer Insel südlich der Geisel und war von einem rechteckig verlaufenden Wassergraben umgeben, der auf den Seiten in einen Teich einmündete. Die Mulde des Teiches war nach der Grundwasserabsenkung durch den Bergbau noch bis zur Überbaggerung auf der West- und Südseite des Herrenhauses und auf der Südseite des östlich vom Herrenhaus gelegenen Pferdestalles erhalten. Die Insel selbst war nach der Stiftskarte auch wesentlich größer als der letzte Bereich des Herrenhauses.

Südlich vom Gut Körbisdorf befand sich in einer Entfernung von 300 bis 400 m das Rittergut Wernsdorf, über dessen Besitzer bisher nicht viel ermittelt werden konnte. Erschwerend wirkte dabei, daß Wernsdorf mehrfach Streitobjekt zwischen den sächsischen Ämtern Freyburg/U. und

Weißenfels war, hinzu kam der Anspruch auf die Kirche durch das Stift Merseburg. 1697 erwarb es in der Erbauein-
andersetzung der beiden Töchter des Hochfürstl. Sächs.
Consistorialrates und Inspektors Johann Bretnitz aus Wei-
ßenfels der Gatte der einen, der Merseburger Stadtphysicus
Dr. Andreas Buxbaum. Bretnitz dürfte ähnlich wie Superin-
tendent Berlich in Geiselsröhlitz für seine Verdienste (und
nicht erhaltenen Bezüge) mit dem Gut belehnt worden sein.
Im Herrenhaus starb am 7. Juli 1730 der als Botaniker
bekanntgewordene Sohn des Arztes (noch zu dessen Leb-
zeiten), Johann Christian Buxbaum, erster Professor dieser
Fachrichtung an der Petersburger Akademie.

Das Herrenhaus des Gutes war ein schlichter Renaissance-
bau mit zwei Reihen gotisch umrahmter Rechteckfenster.
Die tiefere Lage der Fenster im Ostteil des Erdgeschosses
und drei Okuli ließen auf ein Zwischengeschoß in diesem
Teil schließen. Da das Gebäude aber schon vor 1900 zur
Arbeiterkaserne umgebaut worden war, konnte aus dem
noch vorhandenen Innenbau nicht viel erschlossen werden.
Der im Innern liegende Wendelstein von 3,20 m lichter
Weite war mit seiner alten Spindeltreppe noch bis zum
Abbruch in Benutzung. Im Obergeschoß befand sich bis zu
diesem Zeitpunkt eine gedrehte Holzsäule. Auch die in der
Unteransicht noch erkennbaren eichenen Balkendecken
dürften aus der Bauzeit (Mitte des 17. Jahrhunderts) stam-
men. Die Eingangstür wurde von Sitzkonsolen, Muscheln
und einem Bogenfries umrahmt. Darüber befanden sich ein
Allianzwappen (Hirsch und halber Löwe) und die Jahres-
zahl 1650. Zwischen den Fenstern war noch ein älterer
Schriftstein zu sehen: *anno domini McccXXVI* (1326), der
damit aus der oder vor der Zeit der Erbauung der schlichten
Kapelle des Dorfes stammen könnte. Der Grundriß des
Gebäudes mutete eigenartig an, doch waren keine Baufugen
feststellbar (möglicherweise sind ältere Fundamente über-
baut worden). Der Hauptbau hatte Trapezform und ver-
ringerte sich bei 12 m Breite von 19,5 m auf 17,8 m.
Der Südflügel stellte ein unregelmäßiges Viereck von
13,2–12,6 m Länge und 8,5–6,0 m Breite dar, doch fiel
das windschiefe Dach bei gleicher Firsthöhe der beiden
Bauteile kaum auf.

Auch das Naundorfer Gut lag direkt an der Geisel, jedoch
auf dem nördlichen (linken) Ufer. Im Norden des etwa
110 m x 80 m großen Gutshofes lag das Herrenhaus von
langgestreckter Form (25,5 m x 10,4 m) und einer in die
Straße vorspringenden nördlichen Erweiterung von 13,6 m
x 6,0 m. Es war schon vor dem Ersten Weltkrieg so gründ-
lich zu Arbeiterkasernen umgebaut worden, daß vom ur-
sprünglichen Aussehen nichts auszumachen war. Auch die
Eingangstür mit davorliegender zweiläufiger Freitreppe
war neu. In einem größeren Raum eines zweiten Gebäudes,
möglicherweise der ursprünglichen Kapelle, wurde für die
katholischen *Sachsengänger* Gottesdienst abgehalten.

Auch hier ist unklar, auf welches Naundorf sich ältere
Nennungen beziehen. Sicher ist jedoch, daß sich die Verle-
gung der Kirchweih 1317 auf den Sonntag nach Michaelis
auf dieses Naundorf bezieht. Bis 1552 hatte Naundorf eine
eigene Pfarre und war danach Filialkirche von Benndorf.
Das Rittergut war 1580 im Besitz derer von Bose, 1660
derer von Behr und 1745 derer von Wuthenau.

Frankleben war durch die von Naundorf bewirtschafteten
Wüstungen Rathmannsdorf und Zaasdorf von Naundorf
getrennt. Die Lage der Königshufen in Rathmannsdorf hat
ebenfalls O. August bestimmt. Frankleben selbst wird, wie

auch die meisten der behandelten Orte, bereits im Hersfel-
der Zehntverzeichnis genannt. 1289 wird *Herbordo de*
Vrankenleuen militis genannt, 1298 und 1312 erscheinen
die Brüder *Heinrico* und *Rudigero Vrankeleiuen*, 1304,
1307 und 1317 *Heinricus* allein. 1312 haben sie beide Besitz
im benachbarten Kötzschen. Da *Heinricus* 1317 mit dem
Zusatz *Albertus Buse* genannt wird, dürfte seit dieser Zeit
bis 1945 Frankleben ununterbrochen im Besitz der Familie
Bose gewesen sein, wobei sich der eigentliche Sitz, die
Niederungsburg "Unterhof", auf dem nördlichen Geisel-
ufer befunden hat. Der Unterhof liegt außerhalb des Braun-
kohleabbaugebietes und fällt daher aus dieser Betrachtung
aus. Er befindet sich jetzt in skandalösem Zustand, wurde er
doch nach 1945 mit über 20 Familien belegt, die an einer
Erhaltung des Gebäudes nicht interessiert gewesen sein
dürften.

Der sogenannte "Oberhof" ist erst durch Erbteilung entstan-
den. Eine Burg an dieser Stelle hat es sicher nicht gegeben.
Der Oberhof lag am westlichen Ende des Franklebener
Oberdorfes. Das 1570 von Karl von Bose erbaute ältere
Herrenhaus trug eine Wappentafel, die – obgleich ungefähr-
det – um 1980 vom örtlichen "Gewalthaber" unsachgemäß
ausgebaut und dabei zerstört worden war, obwohl der Ver-
fasser seine Mithilfe bei der Bergung angeboten und Hin-
weise hierzu gegeben hatte. Nachdem sich Christoph Diet-
rich von Bose 1737–1741 einen Neubau von 17,4 m x
13,1 m Größe hatte errichten lassen, diente das ältere Her-
renhaus als Pächterwohnung. Der anderthalbstöckige Bau
mit Mittelrisalit und Mansarddach hatte Räume im Erd-,
Mezzanin- und Mansardgeschoß. Das Ziegeldach hatte
verschieferte Gauben. Das Portal mit dorischen Pilastern
und einem Gesims mit ungeschmücktem Schlußstein und
aufgerollten geschwungenen Giebelecken trug zwischen
letzteren den geteilten Wappenschild der Boses. Die Frei-
treppe wies beidseits je eine niedrige Steinbank ohne Leh-
nen auf. Der Bauherr hatte ursprünglich den Bau nur
zur Aufnahme der Bibliothek und seiner Gemäldesamm-
lung gedacht, später wurde dieser nach Verpachtung des
Gutes auch als Wohnhaus genutzt. – Noch vor dem Ende des
19. Jahrhunderts befanden sich u. a. in der Bibliothek eine
kostbare Bibel, eine Handschrift des Virgilius, ein hand-
geschriebener arabischer Koran und Meßbücher. Die Gemäl-
desammlung verfügte nur über mittelalterliche Werke, so
einen Reisealtar, eine Hl. Anna Selbdritt, Altarflügel mit
Darstellungen der Erzengel und Glasfenster. Ihr Verbleib ist
nicht bekannt. Das im letzten Weltkrieg zeitweise als Offi-
zierskasino der umliegenden Flak-Einheiten genutzte Ge-
bäude wurde 1945 durch Bomben beschädigt.

Der Oberhof lag nicht im Abbaugelände, sondern nur im
Bereich des Sicherheitspfeilers. Da er restaurierbar war,
wurde er als Baudenkmal und wegen seiner Lage am zu-
künftigen Geiseltalsee 1950 der Landesregierung Sachsen-
Anhalt zur Erhaltung vorgeschlagen, 1958 aber trotzdem
abgebrochen.

Südwestlich von Frankleben lag Runstädt am Unterlauf der
Leiha, die in Frankleben in die Geisel mündete. Abbruch
und Überbaggerung begannen bereits 1928 und waren nach
drei Jahren vollendet. Die älteste bekannte Nennung eines
Runstädter Ministerialen ist nicht gerade ein Ruhmesblatt.
Reinhard von Runstedt war neben zwei Brüdern von Deide-
leben einer der Totschläger des Pfalzgrafen von Sachsen,
Friedrich III., auf Goseck am 5. Februar 1085 nahe der
Weißenburg bei Zscheiplitz. 1332 wird ein *Nicolaus de*

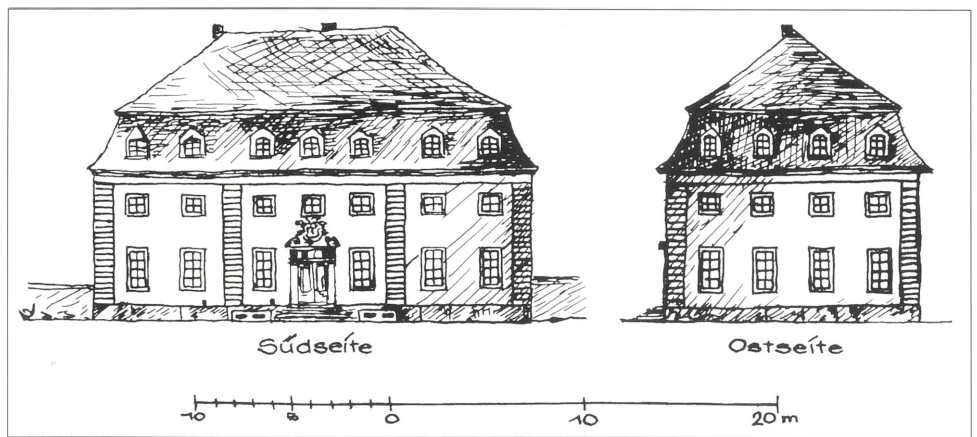


Abb. 10. Frankleben, Oberhof
(Zeichnung: Verf.).



Abb. 11. Frankleben, Oberhof.
Wappentafel am Alten Herrenhaus
(Foto um 1960, Archiv des Verf.).

Runstede genannt. – Auch Runstädt zerfiel in ein Ober- und Unterdorf mit je einem Rittergut. Im 16. und 17. Jahrhundert waren die von Bose Besitzer. Ihnen folgten die von Könneritz und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die von Helldorff. Das Gutsarchiv dieser Familie auf Bedra (jetzt: Braunsbedra) wurden 1945 sinnlos verwüstet und seine Akten verstreut, so daß nachträglich nicht mehr viel über das Aussehen der beiden Herrenhäuser und Höfe gesagt werden kann.

Schlußbemerkung

Wie aus dem folgenden Verzeichnis zu ersehen ist, stand für den vorliegenden Beitrag nur wenig Literatur mit meist nur summarischen Nennungen zur Verfügung. Für die Bearbeiter des Merseburger Inventarbandes waren die Barockbauten "ohne Interesse". So werden vom Franklebener Oberhof nur die Boseschen Sammlungsgegenstände erwähnt, der Bau selbst nicht. Doch bringen beide Bände Namen der Rittergutsbesitzer und P. Grimm die namentlich bekannten Erstbesitzer. – O.Reg.Rat Dr. Clausens Manuskript bringt außer den erhaltenen und kriegszerstörten Kirchen nur das Wernsdorfer Herrenhaus und die beiden Franklebener Höfe in Kurzbeschreibungen und maßstäblichen Zeichnungen. – Die Aufforderung zur Mitarbeit an den Schicksalen deutscher Baudenkmale lehnte der Verfasser auf Wunsch von Chefkonservator Dr. H. Berger ab.

Auf Anregung meines Vaters, des letzten Bürgermeisters der kleinsten Gemeinde des Kreises Querfurt, Gräfendorf, begann ich um 1930, vorhandenes Material zu sammeln und alles zu notieren, was sich auf das Geiseltal bezog, da auch das Vaterhaus mit dem darunterliegenden Kohleflöz von 70 m Stärke den Baggern weichen mußte. Durch die Arbeit an der eigenen Familienforschung konnten auch die Kirchenbücher ausgewertet werden. Hinzu kam, daß ich um 1936 auch die damals noch vorhandenen Ortsakten von Neumark und Wernsdorf einschließlich der eingemeindeten Nachbardörfer durchsehen konnte. So kam ich zur Arbeit über den Petersburger Botanik-Professor Buxbaum, der im Wernsdorfer Herrenhaus verstarb.

Als 1952 auch das obere Geiseltal zum Kreis Merseburg geschlagen wurde, wurde ich als Kreisbodendenkmalpfleger für den Kreis Merseburg eingesetzt, 1960 auch Beauftragter für Denkmalpflege. Letztgenannte Funktion gab ich 1984, nach Anzeigen bei Stasi und Staatsanwaltschaft, verbittert auf. Ich hatte mich wegen der sinnlosen Zerstörung von Denkmälern beim Rat des Bezirkes beschwert. – Nach den Kriegszerstörungen und der in Aussicht stehenden Überbaggerung versuchten meine Frau und ich in Aufmessungen, Zeichnungen und Fotos festzuhalten, was uns möglich war. Der vorliegende Aufsatz erhebt daher nur den Anspruch, als Zusammenfassung persönlicher Erkenntnisse zu dienen.

Verwendete Literatur

- Bergner, H., Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Querfurt, Halle 1909.
- Clausen, C., Untersuchung über den Zustand und Wert der Kultur- und Baudenkmäler im Geiseltal, unveröffentl. masch.-schriftl. Man. 1950.
- Eckardt, G., Schicksale deutscher Baudenkmale im zweiten Weltkrieg, Berlin 1978.

- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958.
- Otte, H., Burkhardt, J., Küstermann, O., Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Merseburg, Halle 1883.
- Saal, W., Ein mittelalterlicher Löbkeller in Krumpa, Kr. Merseburg, in: Ausgrabungen und Funde, Bd. 23 (1978), S. 199–201.
- Saal, W., Baudenkmale und Historische Gedenkstätten im Kreis Merseburg, Merseburg 1980.
- Saal, W., Johann Christian Buxbaum, Halle 1983.

Christoph Bachmann

Inventarliste der herzoglich-bayerischen Burg Gansheim im Landkreis Donau-Ries (Bayerisch-Schwaben)

Da sich in keiner einzigen deutschen Burg eine spätmittelalterliche Einrichtung mehr oder minder vollständig erhalten hat¹, erscheint es besonders wichtig, daß sowohl archäologische Funde als auch schriftliche Quellen unser Wissen über diese Realien erweitern. Auf archäologischem Gebiet konnten in jüngster Zeit mehrere Grabungen bedeutende Funde ans Tageslicht bringen. Besonders hervorzuheben – zumindest im bayerischen Raum – ist die archäologische Ergrabung der Burg Thierlstein und deren Dokumentation in einer kleinen Monographie². Darin werden die zahlreichen Funde wie Tierknochen, Holzgeschirr, Spielwaren, Keramik, Gläser, Waffen usw. in beispielhafter Weise geordnet, beschrieben und erklärt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Grabungen in der Niederungsburg Haus Meer (Nordrhein-Westfalen), die Waffen, Äxte, Werkzeug, Fischereierensilien, Geschirr, Brettspielsteine, einen Kinderschuh und andere Alltagsgegenstände ans Tageslicht brachten³.

Weitere Impulse könnte die Alltagsforschung jedoch durch eine interdisziplinäre Kooperation zwischen Historikern und Archäologen erhalten, hier vor allem durch die Edition von mittelalterlichen Burginventaren. Diese Inventarlisten besitzen gegenüber archäologischen Funden den Vorteil, daß sie die wichtigsten Einrichtungsgegenstände (Fahrhabe) einer Burg, zumindest zu einem bestimmten Zeitpunkt wiedergeben. Dadurch könnten die Ausgrabungsfunde, die bedingt durch die Zufälligkeit der Überlieferung, keinen vollständigen oder repräsentativen Querschnitt darstellen, quantitativ und systematisch geordnet werden und so ein genaueres Bild von der Einrichtung der Burgen und damit vom Burgenalltag vermitteln⁴. Leider sind jedoch derartige Inventarlisten kaum zugänglich, da die meisten von ihnen bisher nicht ediert wurden. Die vorliegende Edition soll daher einen kleinen Baustein zur Beseitigung dieser Forschungslücke darstellen.

Eines der frühesten überlieferten Inventare dürfte ein um 1170 entstandenes Verzeichnis diverser Gegenstände auf den Burgen Neuburg, Falkenstein und Hartmannsberg der Grafen von Falkenstein (bei Bad Aibling, Oberbayern) aus dem Codex Falkensteinensis sein⁵. Demzufolge befanden sich auf Neuburg (abgegangene Burg bei Vagen, Lkr. Rosenheim) neben zahlreichen Kleinodien noch 60 "spizze", vier Lederhelme, sechs "tube", 20 "federpete", drei Triaktspiele, drei Schachspiele und steinerne Elefanten, die

sowohl zum Triakt als auch zum Schachspiel zu verwenden waren⁶. Auf Falkenstein waren 30 Spieße für die Bärenhatz, zehn Federbetten, zwei Schachspiele und zwei Triaktspiele vorhanden. Ganz Ähnliches wird auch von Hartmannsberg berichtet. Es ist auffällig, daß eine Aufzählung sämtlicher Alltagsgegenstände fehlt. Der Grund dafür liegt sicherlich in der den Aufzeichnungen zugrunde liegenden Absicht: Graf Sigboto plante aller Wahrscheinlichkeit nach auf Kreuzfahrt zu gehen und ließ für seine Nachkommen ein Urbar mit den Besitzungen der Grafen von Falkenstein anfertigen. Hierbei wurden bei der Verzeichnung der Burgen verständlicherweise nur die wichtig erscheinenden und wertvollen Gegenstände vermerkt.

Regelrechte Inventare – das Falkensteiner Beispiel verdient diesen Namen sicherlich nicht – sind vor allem aus der Zeit nach 1500 erhalten. Besonders genau könnten wir über die Verhältnisse in fränkischen Burgen dieser Zeit unterrichtet sein, denn nach dem Bauernkrieg von 1525 mußten alle adeligen Burgbesitzer auf Befehl des Bamberger Fürstbischofs Weigand von Redwitz (1522–1556) die von den Bauern erlittenen Verluste aufzeichnen und einreichen; diese detaillierten Listen wurden von einer Kommission überprüft, um überhöhte Forderungen auf das rechte Maß zu reduzieren⁷. Für 131 Burgen sind diese Listen vollständig erhalten. Sie enthalten detailliert, was an beweglicher Habe vorhanden war. Leider sind diese Listen nicht ediert, sondern lagern ungedruckt im Staatsarchiv Bamberg.

Abriß der Geschichte von Burg Gansheim

Gansheim wird erstmals 1179 mit *Regelo de Gandeshaim*⁸ oder 1193 mit *Counradus de Gnozisheim* genannt⁹. Als erste nachweisbare Besitzer der Burg Gansheim sind die Knoll belegt, Ministerialen der Grafen von Graisbach¹⁰. Am 6. Dezember 1400 verkaufte Jörg der Knoll von Gansheim Burg und Behausung Gansheim für 1.534 Gulden an Wilhelm Marschalk von Donnersberg¹¹, am 25. Juli 1440 erwarb Hans Liedbacher das Schloß von Partzival Marschalk¹². Liedbacher wiederum veräußerte vier Jahre später das Schloß für 2.300 Gulden an Herzog Ludwig den Buckligen von Bayern-Ingolstadt¹³, der es Heinrich von Seckendorf überließ (verlehnte?)¹⁴. Nachdem sich Herzog Heinrich der Reiche von Niederbayern-Landshut (1393–1450) im Jahr 1447 das Erbe der Ingolstädter Herzogslinie einverleibt hatte und damit auch Gansheim, forderte er Heinrich